

# Zwischen den Zeiten

Von Frank Kämpfer

Stand 04.11.2020 / 13 Uhr Die aktuellste Version

## 1

*Zwischen den Zeiten ist zwielichtiges Gelände, in dem verirrt man sich leicht und geht auf geheimnisvolle Weise verloren ...* sagt die Gestalt der frühromantischen Dichterin Karoline von Günderode in Christa Wolfs Roman „Kein Ort. Nirgends“. Ihre fiktive Begegnung mit Heinrich von Kleist und beider, Kleists und Günderodes geradezu existenzielles Empfinden, als Künstler stehe man im Abseits politischer Entscheidungsprozesse, war Ende der 1970er Jahre ein poetisches Sinnbild für das Wahrnehmen gesellschaftlicher Sinnverlusts im letzten Jahrzehnt der DDR.

Der Begriff „Zwischenzeit“ steht hier für eine Phase mangelnder Orientierung der oder des Einzelnen in der Gesellschaft, für das schwindende Gefühl, gebraucht zu sein – ja gar für Vorgänge, in denen man selbst womöglich beschädigt wird, denen man ebenso aber auch entkommen kann. In den Westen zum Beispiel.

Beauftragt, hier im 15. Symposium „Zwischen Zeiten“ zu sprechen, scheint mir eine andere Lesart für uns hilfreicher: Martin Burkhardt, Kulturtheoretiker aus Berlin, spricht in seinem Buch „Achtundsechzig. Die Geschichte einer Kulturrevolution“ von einem „*Epochenriss, in dem die Matrix der Vergangenheit nicht mehr funktioniert, die Matrix der Zukunft aber noch nicht etabliert ist.*“ Man befindet sich gleichsam zwischen zwei Welten, zwischen einem *Nicht-mehr* und einem *Noch-nicht*. Burkhardt spricht von einem *historischen Ausnahmezustand*, in dem das, was die Zeitgenossen für ein *Naturgesetz halten, nichts weiter als ein soziales Gespinnst* darstellt, gesellschaftliche *Scheinproduktion*, eine *Form des Massenbetrugs*.

Das Jahr Achtundsechzig, das *wir* je nach Perspektive und Herkunft mit dem Einmarsch der sowjetischen Panzer in Prag oder mit den Studentenrevolten in Paris und Berlin-West verbinden, war zweifellos ein wichtiges Jahr! Der Bundesrepublik hat es einen Demokratieschub versetzt, die Politik auf die Straße gebracht, die Jugend-

und Beziehungskultur liberaler gemacht, nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem Post-Nationalsozialismus ins Rollen gebracht.

Martin Burkhardt indes verankert in jener Zeit auch den (zunächst noch verborgenen) Beginn viel folgenreicherer Dinge wie die *Digitalisierung*, das *Internet*, die *Verflüssigung* des Geldes, nicht zuletzt eine Neudefinierung des menschlichen Lebens durch die Ablösung des Herztods durch den *Hirntod* infolge der ersten Herztransplantation. Der neoliberale Schub, der die 1990er Jahre kennzeichnete, begann sich – so Burkhardt – in den späten Sechzigern vorzubereiten.

2

## 2

Ich springe vor und zurück. Heute vor 31 Jahren – am 4. November 1989 lief in Berlin-Ost die berühmte große Demonstration der Kunst- und Kulturschaffenden. Ungefähr eine halbe Million Menschen artikulierte auf dem Alexanderplatz Bereitschaft und Hoffnung auf eine Liberalisierung der DDR. Auf eine Öffnung im Innern. Inklusiv der Aufarbeitung der Verbrechen der Staatssicherheit. Für unser Land! rief Christa Wolf, während Heiner Müller schon aufrief, in die westlichen Gewerkschaften einzutreten. Pamphlete wurden geschrieben, Gesellschaftsentwürfe debattiert. Sogar Komponisten waren dabei!

Die friedliche Revolution hatte ihren Gipfelpunkt erreicht – fünf Tage später stand der Mauerfall an, mit einer Reformierung der DDR war es mit einem Schlage vorbei. Der westliche Markt brach sich Bahn, mit dem Lockmittel D-Mark. Das ursprünglich einmal fortschrittlichere Gesellschaftsmodell hatte dem nichts entgegen zu setzen. – Natürlich war das für Künstler, Publizisten, Intellektuelle, für die Protagonisten auch der Neuen Musik eine traumhafte Zeit, in der einem unglaubliche Kräfte zuwuchsen, in der vieles als möglich erschien, in der bis dato eherne Regeln ausgesetzt waren, neue noch nicht Fuß gefasst hatten. Ich erinnere mich daran noch gut und sehr gern.

Mit Martin Burkhardts Blick, mit den Augen von Philipp Ther und anderen jüngeren Soziologen müssen wir uns heute aber eingestehen – der Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs, der Beitritt der DDR zur Bundes-Republik, schließlich der komplette Umbau der ostdeutschen Gesellschaft nach westlichem Muster inklusive

des Rollbacks der Geschlechterverhältnisse – alles hatte seine Ursachen und seine zwingende Kraft in der Ökonomie.

In den anderen Staaten Ost- und Südosteuropas ist das in Ermanglung eines nationalen Mythos wie der Deutschen Einheit klarer zu sehen: Die Transformation vom Staatssozialismus zur freien Marktwirtschaft, die in jedem Nationalstaat etwas anders verlief, die nachahmenden Reformierungen des Staats und des gültigen Rechts, die der Westen den neuen oder gewendeten Eliten im Osten zur Bedingung erhob, um in den Genuss der Teilhabe an einem demokratisch vereinten Europa zu kommen – dies erlebten die Bevölkerungen keinesfalls als Freiheit und Demokratie, sondern als Verunsicherung und eigenen sozialen Absturz.

Um es mit Byung-Chul Han zu sagen: Freiheit war nur Episode; am Anfang empfunden, schnell wieder verloren. Freiheit war im Osten ja auch kein zuverlässiger Wert. Die immense neoliberale Beschleunigung, die sich durch Osteuropa schlug wie ein Meteorit (und von da durch die Welt!), diente einer unglaublichen Ebnung der Wege des Markts. Globalisierung und Digitalisierung gewannen heftig an Fahrt und es wurden Weichen gestellt, um in heutige Konstellationen zu rasen – aber nicht in Francis Fukuyamas geschichtliche Endzeit, sondern in die poly-zentrische und neo-autokratische Welt von heute, die der Westen als eigene Krise erlebt.

### 3

Was bedeutet nun all dies eigentlich für *unseren* Gegenstand, die neue Musik, die sich wie bekannt längere Zeit aller außermusikalischen Bezüge verweigerte? Wie erfolgte die Reflektion der Gesellschaftsprozesse im Komponieren?

Ich spitze hier einmal zu: *Achtundsechzig* brachte – so meinen wir alle – eine unglaubliche Woge großartiger, meist englischsprachiger Rock- und Popmusik. In Wahrheit aber kamen diese hier an ein Ende; es stand ein grundsätzlicher Umbruch in der Musik-Produktion in der Tür. Die Popmusik begann sehr bald anders zu klingen, es vollzog sich der Wechsel von analogen zu digitalen Verfahren. Kommerzialisierung brach sich in neuer Dimension Bahn. – In der Kunstmusik, also in der neuen Musik, kam der Begriff der „Postmoderne“ auf. Der materialtechnische

Fortschritt war an sein Ende gekommen – avanciert war nun, wer Altes neu mischte, Fortschritts-Erzählungen aufbrach, sich in der Geschichte umtat. Neue Musik begann auch politisch zu werden ...

1989/90 wurde es möglich, die westlichen Standards als weltweite Standards zu setzen – und eine Entwicklung auszulösen, im Zuge derer z.B. Deutschland mit seinen Ausbildungsstätten, Festivals und Fördermechanismen im Laufe von 30 Jahren ein höchst vielgestaltiger, ein wirklich internationaler Standort zeitgenössischen Komponierens werden konnte. In Osteuropa, voran in Polen und im Baltikum ereignete sich ein deutliches Retro: Die E-Musik kehrte zurück zu Tonalität, zum Nationalismus und zum Religiösen.

4

## 4

### INTERMEZZO

#### Was ich von Bukarest sah, hörte und gezeigt bekam

Wir fahren in die Stadt mit dem Taxi, Thomas hielt das für das Beste, die in meiner Erinnerung schnurgerade Straße schien endlos zu sein. Weit vor der Altstadt begannen Blumenrabatten in der Mitte der Fahrbahn – sie wirkten unübersehbar gepflegt, man sah Männer mit kleinen Sprüh-wägen bei der Arbeit. Die Stadt wirkte auffällig sauber, es gab kaum Schmierereien, nach 20 Jahren in Köln fiel mir das sofort ins Auge. Ich war das erste Mal hier – Thomas Beimel, gleichfalls mit Sack und Pack neben mir, hatte mich lange beknet, mit ihm zu fliegen: Unser Ziel war die *Săptămâna Internațională a muzicii noi* im Mai 2014, und er entwickelte einigen Ehrgeiz, mir zugleich ein möglichst vielgestaltiges Bild von Bukarest zu vermitteln.

Ich ... erinnere die noch sichtbaren Einschlusslöcher an Häuserwänden an einem Platz nahe der Universität, ich erinnere unsere Fahrt zum Grab von Anatol Vieru auf einem der Jüdischen Friedhöfe. Ich erinnere die kleine orthodoxe Stavropoleos Kirche mit den vielen Frauen darin, und ich erinnere mich an die Ehrfurcht vermittelnden großen historischen Bauwerke der Museen, die Nationale Kunstgalerie, das Athenaeum. Kultur präsentierte sich in der rumänischen Hauptstadt mit einer Bedeutung, wie ich sie bestenfalls aus Ostberlin kannte. Kunst, Kultur und

Geschichte schienen mir für die Menschen hier von großem Wert, von großer Ernsthaftigkeit und Bedeutung.

Dan Dediu fuhr uns dann in seinem Auto um den Ceaușescu Palast, wir lachten, und gingen dann Fisch essen gegenüber der Hochschule und besprachen dann à trois das Konzert mit dem Ensemblul Profil, das zwei Jahre später beim *Forum neuer Musik* in Köln, im Deutschlandfunk jüdische Spuren in der rumänischen Neuen Musik spiegeln sollte. Thomas Beimel führte mich auch in die Villa von George Enescu, hier saß der Rumänische Komponistenverband. Ulpui Vlad, Stellvertreter des Präsidenten, und ich unterzeichneten (das schien mir ein wenig operettenhaft) eine Art Vertrag über die Fortführung von Berichterstattung und Zusammenarbeit.

Thomas Beimel, geboren 1967 in Essen, verstorben 2016 in Wuppertal, Sohn eines Sudetendeutschen, war Komponist, Musiker und Musik-journalist – er hatte bei Myriam Marbe in Bukarest Komposition studiert und war Verwalter des Nachlasses ihrer Schriften und Kompositionen. Ein Außenseiter. Fünfzehn Jahre lang hat dieser Beimel Rundfunk-Sendungen gemacht – für mich, für meinen Sendeplatz *Atelier neuer Musik* im Deutschlandfunk. Einer seiner thematischer Schwerpunkte war die Bukarester Szene der Neuen Musik. Im September 2002 lief als erste Sendung ein Aurel Stroe-Porträt. Zwölf weitere folgten – mein Interesse ermutigte ihn, Themen von einiger Vielgestalt anzubieten. Ich lernte dabei, diese alte Bukarester Szene hatte es in sich! Viel Substanz fand sich hier – ich verstand damals nicht, warum man all das im Westen nicht kannte! Beimel seinerseits nun untersuchte Sinfonik von Anatol Vieru, er sprach über das “Stundenbuch“ von Octavian Nemescu. Er stellte seine Lehrerin Marbe vor, und er porträtierte die Jüngeren: Dan Dediu, Irinel Angel, Cristian Lolea und Doina Rotaru.

Die Sendungen strotzten vor Sachkenntnis, er schien einen ungeheuren Vorrat an Tondokumenten zu haben oder er verstand, sie zu besorgen. Das für mich Wichtigste: Ihm gelang es wie keinem anderen meiner Autoren, zeitgenössisches Komponieren in Südosteuropa *positiv* darzustellen – als substanziell, eigen, überzeugend, überwältigend. Unvergessen bleibt mir sein Insistieren auf jene um 1930 Geborenen wie Tiberiu Olah, Aurel Stroe, Ștefan Niculescu, Anatol Vieru und Myriam Marbe. Er nannte sie “die goldene Generation“ und sie war für ihn sehr

rumänisch: auf eigene Art avanciert, in Kenntnis durchaus der Entwicklungen in Westeuropa, sich indes auf rumänische Traditionen berufend, und immun gegen den immensen kulturpolitischen Druck des Systems. Des Ceaușescu-Regimes.

Beimel unterstützte mich in meinem Bemühen, über den (west)deutschen Tellerrand (ich meine: den Veranstaltungs- und Tonträgermarkt) hinaus zu blicken; er unterstützte mich darin, meine Sendeplätze neuer Musik auch für Komponierende aus Ost- und Südost-Europa zu öffnen und deren Arbeiten real als Spiegel für gesellschaftliche Entwicklungen zu verstehen. – Mehrfach wirkte Thomas Beimel auch mit bei der Ideenfindung und Planung unseres Kölner *Forums neuer Musik*. Das *Forum* war und ist 20 Jahre lang das Herz meiner Arbeit im Deutschlandfunk: Hier laufen alle Fäden zusammen: Sendung, Musikproduktion, Veranstaltungen und – der Gesellschaftsdiskurs.

Beimel nun organisierte beim Forum 2007 ein ziemlich selbstbewusst und ironisch gedachtes Klavier-Recital mit Miniaturen von Anatol Vieru, Violeta Dinescu sowie von Dan Dediu, der das Ganze gemeinsam mit Valentina Sandu-Dediu auch bravourös darbot. Beim Forum 2012 "Komponieren als Dialog mit Gott" kamen Mihail Bucă und das Archaeus Ensemble mit einem zeitgenössischen Programm, das Musik der byzantinischen Ostkirche spiegelte, d.h. Traditionen der rumänischen Orthodoxie, die in staatssozialistischer Zeit zwar nicht verboten, aber unter dem Label "national-geistiges Kulturgut" firmierten. Diana Rotaru erhielt einen DLF-Kompositionsauftrag. Beim Forum 2016 begab sich das Ensemblul Profil unter Leitung Dan Dedius auf die Suche nach jüdischen Spuren in der Neuen Musik Bukarests – die Aufmerksamkeit galt Anatol Vieru und Myriam Marbe; Cristian Lolea schrieb ein neues Werk. Und gewidmet war das Konzert der (in Deutschland kaum vorhandenen) Erinnerung an das Massaker von Iași (Jasch), 75 Jahre zuvor.

Der Fairness, vor allem der Komplettierung halber muss ich auch einige andere Quellen und Partner aufzählen, die dazu beitrugen, dass meine Wahrnehmung für neue Musik aus Rumänien nicht nur wuchs, sondern dass ich jede Gelegenheit, die sich realistisch bot, sie in Deutschland zu produzieren und zu publizieren auch konkret ergriff. Da waren z.B. zwei Konzerte beim Kölner *Forum neuer Musik* mit Dominik Susteck an der Orgel für Neue Musik in der Kirche Sankt Peter, aus denen

CDs wurden: 2013 Werke von Adriana Hölszky, 2016 Werke von Gabriel Iranyi. Da war ein *Frau Musica Nova* Porträtkonzert im Jahre 2006 mit Musik von Dora Cojocaru. Da waren nicht zuletzt von Violeta Dinescu initiierte Mitschnitte mit dem Trio Contraste, und CD-Produktionen mit Musik von Violeta Dinescu, Myriam Marbe und Roberto Reale. – Marilena Călărașu archivierte all das im Musikarchiv unseres Senders. Als ich endlich verstanden hatte, dass auch sie Rumänin war, begannen wir anders miteinander zu sprechen. Sie sollte eine weitere Verbündete werden, was ich erst in Bukarest ABER vollends betriff.

Auf besondere Weise nun hatte Roswitha Sperber in meinem Wahrnehmen Weichen gestellt – mit ihrem *Heidelberger Künstlerinnenpreis* und mit ihrem Festival *Gegen-Welten*, das sich wie kein zweiter deutscher Veranstaltungsort dem Komponieren in Ost und Südosteuropa verschrieb. Fast 25 Jahre war ich ein Medienpartner für sie. Sie gewann mich vor allem mit ihrem Einsatz für die komponierenden Frauen – an diesem Punkt trafen wir uns – und im Zuge dessen verdeutlichte sie mir die Besonderheit Bukarests ... mit den zahlreichen Komponistinnen dort. Hatte ihr *Heidelberger Künstlerinnenpreis* nicht genau dort begonnen? Mit Myriam Marbe 1987 als erster Preisträgerin?

Wie überrascht war ich nun selbst vor einigen Wochen, bei der Suche nach Material für diesen Vortrag, als ich auf einen schon älteren Leitz-Ordner stieß; beschriftet mit „Frauen in der Musik“. Im Innern Planungstexte und Manuskripte aus lange vergangener Zeit. Diesen zufolge habe ich selbst am 15. November 1989, sechs Tage nach Mauerfall also, die erste Folge einer neuen Sendereihe bei Radio DDR II in die Planung gegeben. Titel der Reihe war: „Komponistinnen in Geschichte und Gegenwart“ und – jetzt kommt es! – die erste Sendung hieß: *Die Komponistin Myriam Marbe*. Ich kriege es nicht mehr zusammen, woher die Aufnahmen kamen; nur, dass die Reihe tatsächlich lief, vierzehntätig, beinahe zwei Jahre lang. Sie hatte 39 Folgen und war das mir Mögliche in jener Zeit. Ich konnte es unbehelligt verwirklichen – Kollegen, Vorgesetzte, Parteimitglieder waren mit ihren Autos, Grundstücken und Karrieren befasst, die nun im Niedergang oder im Aufblühen waren. Ich war ganz frisch im Beruf und fand gerade das das Unverfrorenste, den gewagtesten Kommentar zu den Verhältnissen in Berlin-Ost, die vorgaben, sich von Grund auf zu ändern.

Natürlich haben meine hier skizzierten Affinitäten mit meiner Geschichte zu tun. In der DDR, in der ich aufwuchs und erste Bildung erfuhr, waren die ehemaligen Ostblockstaaten im Grunde völlige Terra incognita. Man hatte sie Bruderländer zu nennen, manche konnte man sogar auch bereisen. In Wahrheit verachtete die Mehrzahl der Ostdeutschen die Osteuropäer, man glaubte sich überlegen, fuhr indes gern in den Urlaub dorthin und überdeckte eigene Mängel und Defizite damit. Die meisten der Ostdeutschen waren auf Westfernsehen fixiert, auf Westverwandte und Westpakete mit Melittakaffee und Sarottschokolade, Damenstrümpfen, Jeans und Silastikpullovern.

Nun, nach 89/90 kehrten die Welten östlich der Oder bzw. die Donau herab zurück auf den Schirm – sie wandelten sich von sowjetischen Satelliten-Staaten zu EU-Kandidaten und ich bekam die Gelegenheit, mich noch einmal neu mit ihnen auseinander zu setzen. Der Anlass hieß „Contrapunkt“ – das war eine Gemeinschafts-Veranstaltung des Bayerischen Rundfunks, der Neuen Musikzeitung Regensburg und des Münchner Goethe-Instituts. NMZ-Chefredakteur Theo Geissler und BR-Redakteur Wolf Loeckle hatten mich als Co-Moderator angefragt, es nahte das Kalenderjahr 2004, und man entschied sich, die EU-Ost-Erweiterung der EU zu thematisieren. Das machten wir über mehrere Jahre hinweg in Form einer Reihe kultureller Abende in einer Mischform aus Filmdokumenten, Live-Diskussionen und einem passenden Kurz-konzert. Bei den Vorbereitungen dazu konnte ich mich mit den jeweiligen vor-sozialistischen Geschichten, Kulturen und Mentalitäten der einstigen Bruderländer befassen: Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Albanien, Bulgarien, Aserbaidshan. Ich traf dabei Dan Dediu, Andrzej Chlopecki, Sokol Shupo, Vladimir Bokes und Xadija Zeynalova – und ich danke es Geissler und Loeckle bis heute, dass ich mit dieser Arbeit eine Chance bekam, die die zwei anderen in ihrer Dimension für mich vielleicht gar nicht wirklich verstanden.

## 5

Zurück in die Gegenwart: Leben wir denn heute erneut in einer Burckhardt'schen *Zwischenzeit*, in einem *historischen Ausnahmezustand*? Corona und Shutdown scheinen das zu suggerieren. Wir alle erleben, dass wir genötigt sind, zentrale Momente unseres Menschseins zurück zu stellen: Atem, Sprache, Gesang ... all dies

verheißt Ansteckung, unsichtbare Gefahr, Aggressionsbereitschaft, Verdacht ohne Grenzen. Jeden Tag gibt es katastrophische News und wenig verlässliche Zahlen ... wir verkehren via Skype, Zoom und Whatsapp und inszenieren uns dabei auf Bildschirmen von smarten Geräten ... wir halten Abstand, wir gehen uns aus dem Wege, verbergen Nase und Mund, d.h. fast das komplette Gesicht, die Brille beschlägt, die Blicke vernebeln.

Nun ist es aber auch so, dass wir auch ohne oder vor Covid-19 schon länger dabei waren, unseren Mensch-zu-Mensch-Austausch elektronischen Geräten und Medien zu überlassen, die unser Verhalten aufzeichnen: unsere Wege, , Worte, Fotos und Smileys, unsere Herzensergüsse, Lügen, Angst- und Wutausbrüche – und die all das auf Daten Reduzierte dann auch auswerten. Das Smarte, Digitale ist also längst hinein gewoben in unser Leben, in unsere Körperlichkeit, unsere Arbeit und in uns're Privatheit – wir sind alle jederzeit online und dabei auch mobil. Und eine Ahnung bekommt erste Konturen, wie es wohl sein könnte ... in einer Zeit NACH DEM MENSCHEN wie wir ihn anfangs noch kannten ...

„Das Virus“, so Byung-Chul Han in seiner aktuellen Publikation *Palliativ-Gesellschaft*, „... das Virus ist der Spiegel unserer Gesellschaft. Die Pandemie macht den Tod wieder sichtbar, den wir sorgsam verdrängt und ausgelagert haben. Für Han, den Berliner Soziologen, leben wir in einer Gesellschaft, die nicht nur den Tod, sondern auch den Schmerz reguliert, nivelliert. Der Schmerz sei eine wichtige Konstituente des Menschen in seiner Existenzform als Individuum, das sich selber bestimmt. Ihn auszublenden bedeutet, ununterbrochen leistungsfähig zu sein: „Dem Kapitalismus fehlt das Narrativ des guten Lebens. Die Pandemie versetzt dem Kapitalismus zwar einen Schock, aber sie hebt ihn nicht auf. Von ihr (der Pandemie) geht kein Gegenarrativ gegen den Kapitalismus aus. Die kapitalistische Produktion wird nicht entschleunigt, sondern zwangsweise angehalten. Es herrscht ein nervöser Stillstand. Die Quarantäne führt nicht zur Muße, sondern zur erzwungenen Untätigkeit.“ Das Ganze in einem Satz: „Die Pandemie stellt keine andere Lebensform in Aussicht.“

Insofern scheint der Begriff *Zwischenzeit* für das Jahr 2020 nicht angezeigt. Wir ... empfinden vielmehr eine Art End-Zeit – registrieren die Aushöhlung unserer verwestlichten Werte, Sinnzusammenhänge und Leben. Wir registrieren Demokratie-

Überdruss. Wir registrieren die Rückkehr von Autokraten, Populisten, Rechten und Rechtsextremen; die Zunahme allgemein von Gewalt als Kommunikationsform (nicht nur auf sozial Media). Wir registrieren: Klimawandel-Erscheinungen übersteigen alle Prognosen, es gibt keine globale Antwort darauf. Wir registrieren die Entsorgung internationaler Verträge zur Rüstungskontrolle – und nicht zuletzt: der Westen hat seine Wirkmacht verloren, internationale Konflikte zu stoppen. – Was kommt? Wird sich wider Erwarten doch eine Zeit globaler Vernunft Bahn brechen? Kommt ein neuer Faschismus? Unterwerfen wir uns der KI, wird die Klimakatastrophe zur Normalität?

## 6

Wie und was und warum soll man nun Komponieren? Es drängen sich verschiedene Fragen auf: Wird Kunstschaffen in der Zukunft weiter ein Neuschöpfen sein? Geht es weiter um Innovation? Wird das Individualistische bleiben? Wird Neue Musik endlich die brennenden Fragen der Menschheit thematisieren? Wird Multimedialität für alle zur Pflicht? Werden Konzerte interaktiv? Wird alles wie früher – gefüllte Bühnen, gefüllte Ränge? Kommt es zur Rückkehr rein nationalstaatlichen Denkens, werden die Grenzen geschlossen – kommen wir wieder zu einem Verständnis von Kunst wie im 19. Jahrhundert? Wird das Kunstwerk der Zukunft ein rein menschliches sein, welchen Part übernehmen Maschinen? Was alsbald leistet künstliche Intelligenz?

Nach 20 Jahren als Redakteur, Veranstalter und Produzent für neue Musik im Deutschlandfunk dazu neige ich dazu, die Moderne des 20. Jahrhunderts als eine Konstruktion zu empfinden. Als Verengung, als eindimensional, als Ausschluss von vielem und vielen. Und als lediglich an einen technischen, Kompositions-technischen Fortschritt gebunden, die so genannte „Avanciertheit des Materials“. Ich habe mit den Jahren erkannt und begriffen und zu formulieren gelernt, dass es sich hier nur um eine willkürliche Setzung handelt. Und dass diese Setzung stark an Attribute gebunden ist wie männlich, weiß, hetero-sexuell und wahrscheinlich auch christlich – und dass es bei dieser Setzung um die Dokumentation einer angeblichen Überlegenheit geht, um die Sicherstellung eigener Führungsposition und Deutungshoheit.

Die Frage ist nun: Wer gehört zu dieser Moderne dazu, zu ihren Repräsentationen? Nicht etwa *sämtliche* tatsächlich technisch Avancierten! Eine handverlesene Elite ist es meist nur! Ein Markt trifft seine Nasen-entscheidungen, und ein gesellschaftliches Normen- und Werte-Gefüge tut das Seine dazu! Es scheinen folglich die immer Gleichen zu sein auf den finanzkräftigen Festivals, in den CD-Läden oder auf Portalen und Seiten. Komponisten, Komponistinnen aus Ost- und Südosteuropa sehen wir nur vereinzelt, als Ausnahmefall. – Woran liegt das, wenn es an der Musik selber nicht liegt?

## 7

Der Westen empfindet Ost- und Südosteuropa bekanntermaßen bis heute als rückständig. Nicht entwickelt genug, nicht erfolgreich genug, folglich kaum diskutabel. Bulgarien wird von Korrupten regiert, Ungarn von einem Rechtspopulisten, Polen von Nichtdemokraten. Rumänen hat man in Deutschland mit infizierten Tönniesfleisch-Schlachtern assoziiert, mit Bauarbeitern und Erdbeerpflückern, die fast ein Leben von Sklaven führen. Das ist das medial erzeugte und deshalb vorherrschende Bild.

Der Westen, so sagt der österreichische Soziologe Philipp Ther, betrachtet und bewertet Osteuropa aus der Perspektive eines Siegers im Kampf der Systeme. Die immensen Leistungen von Generationen in den einstigen Satellitenstaaten der Sowjetunion und in den Republiken Ex-Jugoslawiens vom Kriegsende bis zum Fall des Eisernen Vorhangs, weiter dann die Jahre der so genannten Transformation mit ihren erneuten Umwälzungen, neuen Entbehrungen und Entwertungen – die also über nunmehr sieben Jahrzehnte erbrachten Lebensleistungen der Menschen spielen keine Rolle dabei. Im Westen blendet man so etwas aus. Uninteressant, nicht sexy, nicht hip! Dafür gibt's kein I LIKE!

Nun haben diese Bewertungen, Zuschreibungen, kurz die stets reproduzierten Ungleichwertigkeiten ihre Ursachen nicht im Jahr 1989. Hier ließen sich nur sehr gut instrumentalisieren. Ihre Ursachen liegen auch nicht im Jahr 1945, wo strategische Zufälle, den einen oder anderen zu dieser oder jener Besatzungsmacht schoben. Auch 1918 war nicht das entscheidende Jahr. Auch nicht 1815, da war der Wiener Kongress; auch nicht 1683, da standen die Osmanen vor Wien und als Retter des

Christentums kamen die Polen! Der Riss der durch unseren Kontinent geht, ist älter ... die Bruchlinie ist eine der Religion und der Sprache ... er geht, so behaupte ich jetzt, mindestens auf die Differenzen und den schließlichen Bruch zwischen Rom und Konstantinopel zurück – also zwischen der Ost- und Westkirche, in die sich das Christentum aufspaltete. – Rumänien birgt übrigens Spuren von beiden: orthodoxe Kirche, lateinisch fundierte Sprache. – Die Frage steht, ist dieser Bruch überhaupt noch einmal zu heilen?

Ich meine, es wäre für uns zumindest ein Anfang, wenn wir ihn einmal wahrnehmen würden. Wenn wir akzeptierten, dass es in Sachen Religion nicht nur eine Sicht, eine Möglichkeit gibt. Und folglich auch nicht nur einen Begriff von Entwicklung, Moderne und auch nicht nur eine Perspektive auf Geschichte. Jede Nation, jede ethnische Gemeinschaft, jede Generation hat die letzten 200 Jahre auf unserem Kontinent anders erlebt und einen eigenen Blick ausgeprägt – auf Erfahrenes, auf ihr Gewordensein. Folglich müssten sie alle ganz Unterschiedliches davon erzählen. Ich meine, es müsste polnische Erzählungen geben, slowenische, ungarische, nord-mazedonische, von mir aus ostdeutsche, und natürlich rumänische. Sie weichen alle vermutlich mehr oder weniger ab von dieser einen dominierenden Sichtweise hier in unseren westlichen Büchern, Sendungen, Plattformen, Zeitschriften! Ich sage, es müsste – aber es gibt all dies zweifellos! „Die Wahrheit der anderen“ nennt das die politische Soziologie. Die mit der anderen Deutung als der dominierenden ... sie haben ihrerseits nur keine Öffentlichkeit, keine Wahrnehmung. Sie existieren (für uns) einfach nicht; aber sie sind trotzdem da.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen, ich schlage hier keine Bresche für Autokraten und Populisten! Ich rede von Ignoranz, und zwar der eigenen! Ich sehe ein Defizit überscharf: Der Osten wird weder gehört noch gewertschätzt! Zugleich wundern wir uns über Gestalten wie die Kaczyńskis und Victor Orbán. Dass beides zusammen hängt, ist uns zu wenig klar! Nach 15 Jahren EU-Osterweiterung müssen die ost- und südosteuropäischen Erzählungen aber endlich zur Sprache kommen, wenn uns wirklich etwas gelegen ist am Projekt des geeinten Europa. Deshalb plädiere ich – auch wenn das als zu wenig und zu harmlos erscheint – weiterhin für Verständigung und Annäherung auf dem Gebiet der Kultur. Für Brückenbau und das Überqueren der Brücken – aber nicht im imperialistischen Sinne, sondern in beide Richtungen –

und mit weniger Dominanz der einen Seite und mit mehr Toleranz für die andere. Ich habe einen solchen Brückenschlag ja selber erlebt, gelebt. Thomas Beimel hat in seiner Arbeit und in seinem Leben gleichfalls solche Brücken gebaut – und manche anderen auch.

Um zurück zu kommen auf unsere Veranstaltung hier: Violeta Dinescus vieljährige Symposien- und Colloquien-Reihen, ihre Lehre, ihr Komponieren, ihr Werdegang bergen dies ebenso! Ihr Osteuropa-Archiv stellt nichts anderes dar! Versammelt es doch viele Erzählungen aus dem europäischen Osten, Süd-Osten. Es gilt deshalb unbedingt, dieses Archiv zu erhalten. Und es hat politisch immense Bedeutung. Es wirft nämlich ein anderes Licht auf Rumänien; auf Rumänien als wichtige Kultur-nation in Europa! Das Archiv dokumentiert die Anstrengungen vieler musikalischer Urheber und Urheberinnen, europäisch zu sein und modern und dem Fortschritt zugewandt – und zugleich verpflichtet dem Nationalen, Regionalen, Archetypischen.

Dass Violetas Dinescus Archiv all dies enthält, in Form von Noten, die man aufführen kann, was man dann wiederum aufnehmen und auch ausstrahlen kann, macht den einzigartigen Wert dieser Sammlung aus. Ich würde sagen, genau das ist ihr ganz besonderes Potenzial: Dass sie nämlich etwas enthält, das man zu künstlerischem Leben erwecken kann. Eine also höchst erfreuliche Kraft, die man wachrufen kann – sie wohnt in Texten und Partituren, in Film- und Tondokumenten.

Ich sage ihnen zum Schluss, all dies ist noch da, ist noch nicht vom Klimawandel zerstört. Wir können es schützen, pflegen und fortführen. Sie können natürlich auch selbst nach Bukarest gehen, die Komponisten und deren Erben aufsuchen. Es gibt in Rumänien auch noch Wälder, es gibt saubere Bänke in Parks, es mangelt noch immer an Autobahnen und folglich an entsprechenden Schäden in der Natur.

„Das Vergangene ist gar nicht tot. Es ist noch nicht einmal vergangen.“ Sie wissen vielleicht nicht, dass mit diesen zwei Sätzen Christa Wolfs Roman „Kindheitsmuster“ anfängt – und uns nach einem halben Jahrhundert immer noch aufruft: Stellen wir uns dem Gewordenen, mit Respekt und Bewusstheit. Nutzen wir unsere Zeit, die uns gegeben ist. Begeben wir uns mitten hinein! Corona kann keine Ausrede sein

